

gewidmet). „Das Miteinander unterschiedlicher Sprachen und Narrationen, Gattungen und kultureller Codes legt es nahe, von nur einer galizischen Literatur zu sprechen, die als offenes und dynamisches System all jene Texte, die von Galizien handeln, umfasst“ (Woldan, S. 227). Dies gilt vor allem für gemeinsame Narrationen vor dem Ersten Weltkrieg, die es in verschiedenen Sprachen gab. Auch nach ihrem Untergang am Ende des Ersten Weltkriegs und gar nach dem Zweiten Weltkrieg blieb diese Region in der literarischen Landschaft präsent, jedoch ging – wie Woldan feststellt – nach dem Zweiten Weltkrieg der gemeinsame Nenner verloren, und wir hätten „keine gemeinsamen Texte mehr, in denen sich die polnische, ukrainische und deutsche Literatur treffen, die einzelnen Galizien-Narrationen unterscheiden sich nun deutlich voneinander“ (S. 227).

Nicht nur in der Literatur, sondern auch in der darstellenden Kunst begegnen wir den Verkörperungen Galiziens in verschiedenen Kontexten: „Das Urbild der späteren Personifikation von Ländern oder Gebieten war in der europäischen Ikonografie die Allegorie Europas selbst“, schreibt Zhanna Komar (S. 207). Zu den bekanntesten Gemälden in diesem Zusammenhang gehört wohl ein Bild von Josef Haßlwander (um 1849), das „das Schiff Österreich“ darstellt: Personifizierte Kronländer bewundern Apoll, den damals jungen Franz Josef. Wer im Schönbrunner Schlosspark spazieren geht, sollte die prächtige Brunnenanlage mit einer Skulpturgruppe nicht verpassen, in der Galizien als eine Zwillingsschwester neben den anderen Figuren (d. h. Kronländern) erscheint.

Die facettenreiche Schilderung Galiziens ergänzen die Beiträge von Martin Pollack über Galizien als Erinnerungslandschaft oder von Patrice M. Dabrowski, die sich besonders mit der Karpatenregion auseinandersetzt und das Narrativ über Galizien als ein „Land hinter den Karpaten“ aufgreift. Purchla zieht einen Vergleich zwischen Lemberg und Krakau als den wichtigsten Städten Galiziens und der Hauptstadt Wien auf dem Weg in die Moderne. Matthias Beitzl beleuchtet die Präsenz Galiziens in Wien und berichtet insbesondere über galizische Exponate aus der Sammlung des Museums für Volkskunde.

Sicherlich sind damit nicht alle Aspekte erschöpft, mit denen man sich im Zusammenhang mit dieser Region auseinandersetzen könnte und auch sollte. Themen wie Bildung, Hochschulleben, Wissenschaft u. v. a. blieben leider unberücksichtigt. Dennoch liegt uns mit diesem Katalog nicht nur eine optisch und haptisch sehr ansprechende Ausstellungsdokumentation mit reichhaltigem und rarem Bildmaterial vor, sondern auch eine inhaltlich reichhaltige, multiperspektivische Publikation, die Einblicke in verschiedene Facetten des Gesamtbildes Galiziens in Vergangenheit und Gegenwart vermittelt.

Ob es sich lohnt, sich auch heute noch mit dem Mythos Galizien zu beschäftigen? Ein klares „Ja“ sprachen nicht nur die großen Besucherzahlen der Ausstellung; als Fürsprecher möchte ich an dieser Stelle auch den Historiker und Diplomaten Emil Brix (S. 61) zitieren: „Heute [...] ist der ‚Mythos Galizien‘ ein wichtiger positiver Faktor für die regionale Identität Südpolens wie auch der Westukraine und für die kulturellen Beziehungen zwischen Polen, der Ukraine und Österreich“.

Heidelberg

Stefaniya Ptashnyk

Polen und Deutsche in Europa. Beiträge zur internationalen Konferenz, 25. und 26. Oktober 2012, Kiel / Polacy i Niemcy w Europie. Tom podsumowujący konferencję międzynarodową, 25 i 26 października 2012, Kilonia. Hrsg. von Michael Düring und Krzysztof Trybuś. (Schriften des Zentrums für Osteuropastudien der Universität Kiel, Bd. 6.) Lang, Frankfurt am Main 2014. 346 S. ISBN 978-3-631-65435-4. (€ 49,95.)

Diese Sammlung verschriftlichter Konferenzbeiträge kann sich gute Chancen auf eine Auszeichnung für den einfalllosesten Buchtitel des Jahres ausrechnen. Ihr Titel ist nicht nur äußerst beliebig, sondern stellt sich auch in eine lange Reihe von Publikationen mit zum Verwechseln ähnlichen Titeln (ein deutsches Buch von 2004 und ein polnisches von 2000 sind sogar exakt gleich benannt). Allerdings macht ein Blick in die ersten Beiträge die Wahl etwas plausibler: Der Name des Buches ist gleichzeitig die Bezeichnung eines

gemeinsamen Studiengangs, der soeben an den Universitäten Kiel und Posen (Poznań) ins Leben gerufen wurde. Leser des Sammelbandes werden also Zeugen einer Geburt – sowohl mit Berichten direkt aus dem universitären Kreißsaal als auch mit den ersten Lebenszeichen des Neugeborenen in Form von Forschungsberichten und -kostproben der enthaltenen Fachgebiete.

Die Beiträge sind entweder in deutscher oder polnischer Sprache abgedruckt. Wer nur einer der beiden Sprachen oder lediglich des Englischen mächtig ist, kann (mit Ausnahme der beiden Vorworte) auf vorangestellte kurze Zusammenfassungen zurückgreifen. Wer hingegen mehr über die Verfasser der Texte erfahren will, geht leer aus – es gibt keine Biogramme, die veranschaulichen würden, ob der jeweilige Beitrag von einem etablierten Vertreter des Faches, einem Doktoranden oder gar einem begabten Studierenden stammt. Lediglich die jeweiligen Arbeitsorte der Verfasser sind angegeben.

Auch wenn das Inhaltsverzeichnis uns eine inhaltliche Sortierung unverständlicher Weise vorenthält, ist das Buch doch klar strukturiert – nach zwei einleitenden Beiträgen der Herausgeber (32 S.) folgt ein Einzeltext unter der Rubrik „Einführendes“ (14 S.). Den Hauptkorpus bilden Beiträge aus den Abschnitten „Historisch-Politisch-Soziologisches“ (vier Beiträge auf 56 S.), „Linguistisches“ (vier Beiträge auf 68 S.), „Literarisches“ (neun Beiträge auf 124 S.) sowie „Varia“ (zwei Beiträge auf 39 S.). Diese Zahlenkolonnen bestätigen den Anfangsverdacht, dass der literaturwissenschaftliche Forschungsschwerpunkt der beiden Hrsg. sich in einem Übergewicht der Beiträge aus ihrem Fachgebiet niederschlägt. Somit wird die im Titel versprochene Bandbreite an Themen nur bedingt eingelöst, zumal die Beiträge im Bereich „Linguistik“ gerne die Grenze zur Onomastik, Literaturwissenschaft und Pädagogik überschreiten (derlei methodische Grenzübertreter sind in den literaturwissenschaftlichen Beiträgen erheblich seltener).

Der Bereich „Varia“, auf den letzten Seiten versteckt, erweckt wiederum den Eindruck eines Katzentischs für Themen, welche sich sonst nirgendwo sinnvoll einordnen ließen – dabei hätten sich gerade hier Forschungsfelder im deutsch-polnischen Berührungsbereich ansprechen lassen, die noch völlig brachliegen. Von den beiden dort gruppierten Texten, die ebenso gut im historischen Abschnitt hätten landen können, bewegt sich vor allem einer weitgehend in wissenschaftlichem Neuland – ein Abriss von Diethelm Blecking über deutsch-polnische Sportgeschichte. Schon ein Blick in die Fußnoten mit zahlreichen Selbstzitierten des Autors lässt vermuten, dass die Quellenlage in diesem Bereich noch sehr dünn ist. Dies wird in B.s Artikel dadurch bestätigt, dass die deutsch-polnischen Verschmelzungs- und Reibungspunkte im Sport vom vergleichsweise gut dokumentierten Fußball so stark dominiert werden, dass bei der Beschreibung eines Länderspiels schon gar nicht mehr erwähnt wird, in welcher Sportart dieses ausgetragen wurde (S. 319).

Dieser Text lässt jedoch erahnen, dass noch einige weiße Flecken im insgesamt schon intensiv bearbeiteten Feld der deutsch-polnischen Beziehungen zu füllen sind, um das Thema „Deutsche und Polen“ wirklich breit und umfassend darzustellen. Es bleibt also zu hoffen, dass bei den nächsten Lebenszeichen eines Magister-Studiengangs über „deutsch-polnische interkulturelle Beziehungen“ (S. 33) auch Forschungen beispielsweise zu Mode, Wirtschaft, Subkulturen oder Videospiele den Bereich „Varia“ füllen.

Die Bereiche mit den „klassischen“ Disziplinen enthalten weitgehend konventionelle Forschungsberichte, die lediglich durch den deutsch-polnischen roten Faden (in Form von Berührung, Austausch und gegenseitiger Rezeption) zusammengehalten werden – von ortsspezifischen Studien z. B. über die Universität Posen (Helmut W. Schaller) oder die dortige Buchreihe *Posener Deutsche Bibliothek* (Hubert Orłowski) über terminologische Betrachtungen zu den Begriffen „Osteuropa“ und „Ostmitteleuropa“ (Ludwig Steindorff), die Vorstellung empirischer Untersuchungsergebnisse zur Rolle interkultureller Literatur im Fremdsprachenunterricht (Marta Janachowska-Budych), Studien zur Zweisprachigkeit (Norbert Nübler über Deutschland, Anna Zielińska über die Woiwodschaft Lebus), deutsche Nachnamen in Posen (Irena Sarnowska-Giefing), die Vorstellung von Autoren, Werken und ihrer Rezeption (Maciej Junkiert über Kazi-

mierz Brodziński, Jerzy Kałużny über Artur Becker, Emilia Kledzik über Reiseberichte deutscher Autoren, Arkadiusz Kalin über Andrzej Stasiuk), die vergleichende Analyse historischer Fiktionen (Czesław Karolak) bis hin zur ausufernd peniblen Aufstellung polnischer Linguisten an deutschen Hochschulen (Tadeusz Lewaszkiewicz).

Diese und einige weitere Beiträge unterscheiden sich inhaltlich, stilistisch und fachlich so stark, dass außer der Redaktion, den Hrsg. und einigen Rezensenten kaum jemand das ganze Buch durchlesen wird. Vielmehr dürfte der eine oder andere Beitrag lediglich für ein mit dem jeweiligen Thema befasstes (bisweilen vermutlich sehr kleines) Fachpublikum relevant oder sogar wesentlich sein. Deshalb seien an dieser Stelle zwei Artikel hervorgehoben, welche nicht nur bislang unbekannte oder vergessene Phänomene beschreiben, sondern auch so flüssig und anschaulich geschrieben sind, dass auch ein Laie ohne Vorkenntnisse sie mit Gewinn lesen wird. Zum einen ist das bei Małgorzata Czabańska-Rosada der Fall, die uns (auf Deutsch) mit Gerd Fischer von Mollard empathisch einen von der Literaturwissenschaft marginalisierten Heimatdichter vorstellt. Katarzyna Kuczyńska-Koschany hat wiederum (auf Polnisch) einen verschollenen semi-literarischen Schatz gehoben – Józef Jakubowskis Schilderung einer Polarexpedition.

In Bezug auf das wissenschaftliche Vorgehen sind grundsätzliche Unterschiede zwischen Texten deutscher und polnischer Provenienz nicht festzustellen, wenn man von einer leichten Tendenz zum Datensammeln und gelegentlichen Überfrachten in einigen Beiträgen aus Polen absieht. In dieser Hinsicht trägt der schon lange existierende wissenschaftliche Austausch (nicht nur) zwischen den Forschungszentren in Schleswig-Holstein und Großpolen durchaus Früchte. Äußerst positiv fällt hierbei auf, dass einige polnische Wissenschaftler/innen ihre Untersuchungsergebnisse wie selbstverständlich auf Deutsch publizieren.

Der größere Schwierigkeitsgrad der Zweisprachigkeit bringt allerdings auch höhere Ansprüche an das Lektorat mit sich. Anders ist nicht zu erklären, dass vor allem in Texten aus Posen und Grünberg (Zielona Góra) immer wieder kleine Fehler übersehen wurden – dort tauchen Fehler in Zitaten auf und werden Quellen unkorrekt angegeben (S. 210), wird aus Dariusz Muszer ein „Dawid Muszer“ (S. 260), werden Dinge offensichtlich unabsichtlich wiederholt (S. 261, 264) und Abkürzungen wie „et als.“ erfunden (S. 290, 321).

Aber das sind Kinderkrankheiten eines Projekts, das zum Zeitpunkt der Publikation erst in den Startlöchern stand. Der Bildungs- und Forschungsk Kooperation in Kiel und Posen seien zahlreiche und originelle Ergebnisse gewünscht – und dem Leser in ihren nächsten Publikationen jede Menge frisches Blut, auch von studentischen Autor/inn/en.

Leipzig

Rainer Mende

Die Suche nach dem Zentrum. Wissenschaftliche Institute und Bildungseinrichtungen der Deutschen in Böhmen (1800-1945). Hrsg. von Kristina Kaiserová und Miroslav Kunštát. (Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Bd. 96.) Waxmann. Münster u. a. 2014. 499 S., III. ISBN 978-3-8309-3202-4. (€ 42,90.)

Das 19. und die erste Hälfte des 20. Jh. waren in den böhmischen Ländern durch die nationale Differenzierung zwischen Deutschen und Tschechen geprägt. Der Transformationsprozess der nationalen Identitäten berührte auch die wissenschaftlichen und akademischen Gemeinschaften, in denen sich ein tiefgreifender Wandel vollzog. Der vorliegende Sammelband, der 16 Beiträge enthält, nähert sich diesem Thema aus einer historischen und kulturpolitischen Perspektive.

Der Schwerpunkt liegt auf der Auseinandersetzung mit den Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen der Deutschböhmern im Kontext der nationalen Selbstbehauptung in der Zeit zwischen 1800 und 1945. Thematisch widmen sich die Beiträge dem Hochschulwesen, der Mittel- und Volksschulbildung, der Volkskunde und dem Museum- und Ausstel-